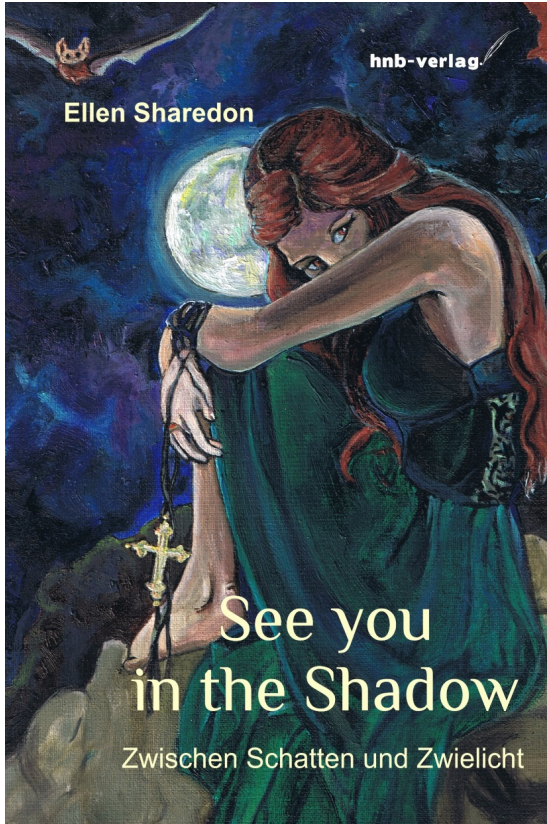


Leseprobe aus

Ellen Sharedon

See you in the Shadow



hnb-verlag. 

Ein Buch aus dem

hnb-verlag

Marburger Straße 2
10789 Berlin
www.hnb-verlag.de
info@hnb-verlag.de

Coverzeichnung: Jenny Schneider, jennyschneidermalerin.jimdo.com
Covergestaltung: Hobbyfabrik, www.hobbyfabrik.de
Lektorat & Textredaktion: Susanne Jauss, www.jauss-lektorat.de

1. Auflage
ISBN 978-3-943018-93-6

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2015 by hnb-verlag, Berlin

Alle Rechte, einschließlich die des auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form und der Übersetzung, sind vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb des Urhebergesetzes ist ohne ausdrückliche schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen oder mechanischen Systemen. Zuwiderhandlung verpflichtet zu Schadensersatz.

Alle Figuren in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten oder Namensgleichheiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Ellen Sharedon

See you in the Shadow

Zwischen Schatten und Zwielight

Roman

hnb-verlag.



Über das Buch

Auf der Jagd nach der Mörderin seiner geliebten Frau trifft der gut aussehende Vampir Colin Winslow in Köln auf die Studentin Amanda, die zwischen die Fronten des Konfliktes gerät und dabei schwer verletzt wird. Zwischen Amanda und Colin entbrennt eine leidenschaftliche Liebesbeziehung, die Colin und seinen Weggefährten Finnian zu erbitterten Feinden macht. Ein Kampf auf Leben und Tod entbrennt.

Über die Autorin

Ellen Sharedon, geboren 1965, verheiratet, zwei Kinder, hat bereits viele Kurzgeschichten in Anthologien veröffentlicht. Sie liebt ihre Heimatstadt Köln, liest und schreibt gerne. Derzeit arbeitet sie an einem Psycho-Thriller.

Rache

Colin (14. Januar 2010, Kölner Altstadt)

Es war eine kalte Januarnacht. Wild peitschten vereinzelte Schneeflocken durch Kölns Gassen. Dunkle Regenwolken stoben am Himmel entlang, als würden sie von einer unsichtbaren Macht gejagt.

Ich zitterte vor Durst, der mich beinahe in den Wahnsinn trieb. Ziellos huschte ich umher, bis ich endlich Schritte einer einzelnen Person hörte, denen ich mich rasch näherte. Um mich zu beruhigen, atmete ich mehrere Male durch, doch der erwünschte Erfolg blieb mir verwehrt. Es war ein verabscheuungswürdiger Zustand der geistigen und körperlichen Verwirrung, aber wie alle Vampire war auch ich dagegen völlig machtlos. Instinktiv folgte ich dem Geräusch, das mich zu einer Frau führte. Ihr blumiger Geruch überdeckte den abgestandenen Zigarettenqualm der Kneipe, die sie erst kurz zuvor verlassen hatte.

Trotz dieses brennenden Schmerzes in meinem Bauch versuchte ich, meinem Urtrieb noch immer zu widerstehen, kämpfte dagegen an, um sie zu verschonen, aber vergebens – das Tier in mir war stärker. Ich hatte keine Chance, und sie damit auch nicht. Das Unvermeidliche duldete keinen Aufschub. Ich war zwar in der Lage, das Ungetüm in mir eine Weile in Schach zu halten, aber irgendwann gewann es doch die Oberhand. Lautlos trat ich aus der schützenden Schwärze heraus, um mir die lebensnotwendige Droge zu

verschaffen, die ich ebenso innig hasste wie brauchte. Einem Panther gleich stürzte ich auf das Opfer zu und riss es mit einem Satz an mich.

Der überraschte Ausdruck auf ihrem Gesicht verriet mir, dass sie mich nicht hatte kommen hören. Ihr Puls raste, und ihr Brustkorb füllte sich mit Luft. Noch bevor sie um Hilfe schreien konnte, durchtrennte mein Messer ihre Halsschlagader. Schnell, beinahe schmerzlos. Kein Ton verriet ihre Angst und meine Anwesenheit. Ich sah sie an. Natürlich wusste ich, dass es besser gewesen wäre, es nicht zu tun. Ihr Anblick würde als ewiger Vorwurf in meiner Erinnerung haften bleiben. Aber vielleicht brauchte ich ja auch genau diese Ermahnung, um weiter an mir zu arbeiten. Eine Art selbst auferlegte Strafe, Selbstkasteiung, die ich verdiente.

Ihr dunkles Haar hatte sie zu einem Zopf zusammengebunden. Ein Trick, um ihr rundliches, unscheinbares Gesicht schlanker erscheinen zu lassen. Ihre braunen Augen wurden glasis. Mit beiden Händen drückte sie die Schnittwunde ab, doch es war vergebens. Das Blut lief über ihre Finger an den Handgelenken entlang, und der eiserne Duft vernebelte meine Sinne. Ich durfte sie nicht länger quälen, ihr Hoffnung machen, sie würde diesen Albtraum vielleicht überleben. Ich musste diesem Horror ein Ende bereiten und sie töten. Aber noch immer zögerte ich. Lass sie leben, widerstehe, hämmerte es in meinem Gehirn.

Die Dunkelhaarige sah mich mit entsetztem Blick an, versuchte zu reden, um ihr Leben zu betteln, aber es gelang ihr nicht. Sie röchelte, nach Luft ringend, und ihre Beine knickten ein. Ich fing sie auf und sah sie an. Hass überkam mich. Hass auf das, was ich war und was ich ihr antat. Mein Verlangen war zu übermächtig, und ich fühlte mich wie ein willenloses Opfer meiner eigenen Triebe. Ich empfand tiefen Kummer, als ich mit einem Finger durch ihr seidiges Haar strich und meine Lippen an ihren Hals legte. Gierig trank ich ihr Blut, spürte, wie es mich stärkte, fühlte, wie jede Zelle in mir nach mehr verlangte, während sich ihr Pulsschlag von Minute zu Minute verlangsamte. Ihr Herzschlag wurde unregelmäßig. Es widerstrebte mir, sie auszusaugen. Ich hätte ihr so gerne das Leben

gelassen, doch ich war gezwungen, es ihr zu nehmen, wenn ich nicht schon bald erneut auf die Jagd gehen wollte.

Und so legte ich meine Lippen erneut an ihren Hals. Als das Leben endgültig aus ihren Augen erlosch und ihr Herz seinen Dienst versagte, ließ ich von ihr ab. Von Selbstvorwürfen geplagt trug ich ihren leblosen Körper über der Schulter und suchte einen Platz, um ihn zu verstecken. Ich kannte mich gut in der Gegend aus, schlich unbeobachtet durch abgelegene Gassen, bis ich etwas roch, das mich in eine völlig andere Richtung lenkte.

Vorsichtig legte ich mein Opfer auf dem Asphalt ab, huschte zur Kreuzung und spähte neugierig hinüber auf eine Straße, die durch bunt blinkende Neonleuchten erhellt wurde, die den Namen *El Paradiso* bildeten. Ich wusste, dass es eine Diskothek war, die um diese Zeit noch geöffnet hatte und furchtbaren Krach machte. Während ich mich suchend umsah, rümpfte ich die Nase. Ich kannte diesen Geruch, der mich hierhergeführt hatte.

Alexa. Seit Ewigkeiten hatte ich sie über den gesamten Globus hinweg verfolgt, aber bisher erfolglos. Sollte heute der Tag der Abrechnung gekommen sein? Ich nahm die Witterung auf, wurde jedoch für einen Augenblick abgelenkt, als sich die Tür des Nachtclubs öffnete und eine Blondine heraustrat, gefolgt von lautem Gelächter und dem Dröhnen der Musik. Der eisige Wind ergriff sofort ihr Haar, das ihr einer Fahne gleich hinterherwehte. Mir stockte der Atem, als ich ihren betörenden Duft einsog. Die Kälte ließ sie frösteln, und sie zog sich ihre schwarze Lederjacke enger um die Taille. Lärm erfüllte die Straße, die abgesehen von den Neonleuchten nur durch eine Straßenlaterne erhellt wurde, denn der abnehmende Mond war hinter einer dichten Wolkendecke verschwunden.

Obwohl es diesig war, konnte ich Alexa erkennen. Geschützt im Schatten einer Mauer hielt sie sich versteckt und fixierte ihr Ziel. Ich spürte die aufgeregte Spannung, die von Alexa ausging, wie ein Knistern auf meiner Haut. Alexas Angriff stand kurz bevor. Automatisch wanderte mein Blick auf die andere Straßenseite. Im schwachen Mondschein, den die Wolken bisweilen freigaben, gewährte ich endlich das Gesicht der Blondin. Ich zuckte zusam-

men, hatte eine Sinnestäuschung. Hastig fuhr ich mir mit den Händen über die Augen. Mein Verstand hatte mir einen üblen Streich gespielt. Ich atmete mehrere Male durch und blickte erneut hinüber.

Das konnte nicht wahr sein! Ich biss mir auf die Lippen. Es war wie ein Schock. Sie glich meiner Mary bis aufs Haar. Die Erinnerung an meine verstorbene Frau fügte mir mit brachialer Gewalt einen Schmerz zu, mit dem ich nicht gerechnet hatte, auf den ich nicht vorbereitet gewesen war. Sie ist es nicht, redete ich mir ein, doch der Kummer über Marys Tod überwältigte mich mit der geballten Macht eines Tornados. Der Schrecken hatte mich wie ein Fausthieb ins Gesicht getroffen. Zum ersten Mal war ich froh darüber, keinen verräterischen Herzschlag zu haben. Im Wissen, dass Alexa jeden Augenblick zuschlagen und Marys Ebenbild auslöschen würde, überschlugen sich meine Gedanken.

Was konnte ich tun? Mein Blick haftete auf Alexa, und ein unfreiwilliges Knurren entfuhr meiner Kehle, das ich jedoch sogleich erstickte. Ich versuchte, mich zu sammeln, und verharrte für einen Augenblick beobachtend in meinem Versteck. Jetzt durfte ich keinen Fehler machen, denn ich musste den perfekten Moment abwarten. Unsicher schlich ich Alexa hinterher, die wiederum Jagd auf die Blondine machte. Es war stockdunkel. Warum um alles in der Welt war die junge Frau so unvernünftig gewesen, diesen Weg zu nehmen? Wo war ihr angeborener Instinkt geblieben? Als hätte sie meinen stummen Vorwurf gehört, beschleunigte sie ihre Schritte. Die Absätze ihrer Schuhe hallten in der Finsternis wider, und sie blickte sich ängstlich um, als verriete ihr der siebte Sinn, dass sie verfolgt wurde.

Und während ich sie beobachtete, kam mir die Erleuchtung. Das Ganze war ein Trick, eine Inszenierung, um mich aus der Deckung zu locken. Aber wieso? Alexa hatte eine Falle nicht nötig. Etwas anderes musste dahinterstecken. War Alexa womöglich am Ende verrückt geworden und wollte alle Frauen, die Mary ähnelten, umbringen? Ich behielt Alexa im Auge. Sie schien mich nicht bemerkt zu haben und huschte ihrer Beute wie ein Schatten hinterher. Wo-

rauf wartete sie denn noch? Der Zeitpunkt war günstig, keine Zeugen.

Meine Sinne fühlten sich wie vernebelt, betäubt an. Ich hätte den Tod der Blondine gerne verhindert, und es ärgerte mich, dass es unmöglich war. Vor Wut biss ich mir auf die Lippen, bis sie bluteten. Alexa schnellte herum und schnüffelte. Ich erschrak, leckte das Blut ab und sog den blutenden Teil meiner Unterlippe nach innen. Mein Blick wanderte abwechselnd zwischen Alexa und ihrem Opfer hin und her.

Alexa schüttelte den Kopf und wandte sich um. Ich spürte ihre Entschlossenheit. Bald würde die Blonde Geschichte sein und Alexa keine Beweise hinterlassen. Ich hatte keine Wahl. Wenn ich sie kalt erwischen wollte, durfte ich mich nicht einmischen. Alexa lag auf der Pirsch, ihr Angriff war nur noch eine Frage von Sekunden. Ich grinste hämisch. Endlich würde ich meine ersehnte Rache bekommen oder den Tod finden. So oder so, mir war es gleich.

Ich fixierte meine Feindin. Deine Kehle ist ausgetrocknet, dachte ich mir, also konzentriere du dich auf dein Opfer – und ich konzentriere mich auf dich. Tief atmete ich ein und bereitete mich auf einen harten Kampf vor. Ich bin gesättigt, meine Sinne sind geschärft – und wie steht's mit deinen?

Als hätte sie meine Gedanken gehört, drehte sie sich erneut in meine Richtung um. Ihre gelben Augen leuchteten wie Lampen in der Nacht. Ich stand hinter einem Busch an die Wand gelehnt, sie konnte mich nicht sehen. Ob sie die Gefahr, in der sie sich befand, witterte? Nach einer Sekunde drehte sie sich um und konzentrierte sich auf das platschende Geräusch, das die Schuhe der Blondine erzeugten, wenn sie durch die Pfützen lief. Ich knurrte. Alexas Alter machte sie zu einem tödlichen Gegner. Wenn ich den Kampf gewinnen wollte, musste ich sie im Bluttausch angreifen. Aber das würde den Tod der blonden Frau bedeuten.

Verdammt! Meine Gedanken überschlugen sich. Ich war hin- und hergerissen. Was sollte ich bloß tun? Diese junge Frau hatte Erinnerungen und Schmerzen in mir ausgelöst. Ein Beweis dafür,

dass ich doch noch in der Lage war, etwas anderes als Hass zu empfinden. Obwohl Alexa reizvoll anzusehen war – graziös wie eine Gazelle –, hasste ich sie voller Inbrunst. Wie ein Raubtier sprang sie jetzt aus der Finsternis hervor und auf ihr ahnungsloses Opfer zu. Ich schluckte.

Die Frau schnellte herum.

Ich riss die Augen auf. Ein Glücksgefühl überkam mich. Sie war eine Kämpferin! Sie würde nicht aufgeben, nicht sterben!

In gebückter Haltung, ein Bein ausgestreckt, ging sie in Kampfstellung über und nahm Alexa mit ihrer Pistole ins Visier. Ohne Vorwarnung gab sie mehrere Schüsse ab. Der Schalldämpfer sorgte für eine geräuschlose Kulisse. War sie eine Jägerin?

Alexa wich den Geschossen aus. Keine einzige Kugel traf sie. »Verdammt!«, knurrte ich und ballte die Hände zu Fäusten. Mein Optimismus erlosch, ich wusste, wie es enden würde. Pfeilschnell lief Alexa im Zickzack auf die Schützin zu. Die Patronen sausten nur knapp an ihr vorbei, verfehlten sie um Haaresbreite. Fauchend platzierte sie einen Schlag, der die Angegriffene hart gegen eine Mauer schleuderte. Diese schrie vor Schmerz auf.

»Das war's.« Ich stöhnte und glaubte den Kampf schon verloren, aber die Blonde gab nicht auf. Sie rappelte sich hoch und ging erneut in Kampfstellung über.

Alexa kicherte. Das Gefecht schien ihr zu gefallen – wie es der Katze gefällt, mit der Maus zu spielen. »So macht Jagen Spaß!«, hörte ich sie zischeln. Sie offenbarte ihrer Beute ihre Krallenhandschuhe. Die Krallen blitzten im faden Mondlicht auf, scharf wie Rasierklingen. Zeitgleich entblößte sie ihre Reißzähne. Die Frau stieß einen gellenden Schrei aus. Die Pistole in ihrer Hand vollführte einen wackeligen Tanz.

Niedergeschlagen schnaubte ich. Dein Plan ist aufgegangen, du hinterhältiges Miststück!

Alexa schloss die Lampenaugen, atmete ein und raunte: »Ja, Angst setzt eine Menge Adrenalin frei, ein wahrer Energizer.«

Marys Ebenbild eröffnete erneut das Feuer, aber sie zitterte so heftig, dass die Patronen diesmal ihr Ziel weit verfehlten. Alexa

grinste triumphierend und ließ ihren Angriff langsam angehen. Sie schien jeden Schuss vorherzusehen, täuschte über die Linke einen Vorstoß an und schlug mit der Rechten so hart zu, dass die Getroffene zu Boden stürzte und reglos liegen blieb. Alexa kickte die Pistole, die in der Hand der Bewusstlosen lag, mit dem Fuß beiseite. Lachend entblößte sie ihre Zähne und ging auf die Knie, um sich ihre Belohnung zu holen.

Ein Schmerz überkam mich, zeitgleich flammte der Hass wieder in mir auf. Endlich war der Moment der Abrechnung gekommen. Alexa war abgelenkt, der Bluttausch trübte ihre Sinne. Auch ich roch das Blut, aber mein grenzenloser Hass überwog meinen Urinstinkt. Jetzt oder nie! Entschlossen zog ich die Kampfmesser, die ich am hinteren Teil meines Gürtels befestigt hatte, aus den Scheiden und trat aus der Finsternis heraus. Der Augenblick, der entschied, wer von uns beiden überleben würde, war gekommen. Ich griff Alexa an, aber sie hatte mich bemerkt, ließ von ihrem Opfer ab und sich zur Seite fallen. Ihre Krallen schlugen nach mir und verfehlten mich nur um Haaresbreite.

Mein Überraschungsangriff war misslungen. Reglos blieb ich vor ihr stehen. »Dieser Fight findet von Angesicht zu Angesicht statt. Ehrlich und ohne Missverständnisse«, sagte ich und sah sie an.

Alexas Augen glühten. Sie musterte mich interessiert, während ich mich fragte, ob ich mich geirrt und sie mich wohl doch gewittert hatte. Sie wirkte unbeeindruckt, als wäre mein Angriff eine Art Begrüßung unter Vampiren gewesen. Dieser Tag konnte mein letzter sein, schoss es mir durch den Kopf, aber ich fürchtete mich nicht davor, zu sterben. Mein einziger Gedanke war, Alexa mit in den Tod zu reißen. Mehr erwartete ich nicht.

Sie lächelte, als freute sie sich, mich zu sehen, während ich sie mit finsterner Miene ansah. Mit dem ledernen Ärmel ihrer hautengen Jacke wischte sie sich das Blut ihres Opfers vom Gesicht. »Hallo Colin«, begrüßte sie mich höflich.

»Hallo Alexa«, erwiderte ich ihren Gruß mit kalter Stimme und warf einen Blick zu Boden. Das Aussehen der Verletzten ließ mich erneut erstarren. Die Ähnlichkeit mit Mary war verblüffend. Der

Mord an ihr war der Grund, sich Alexa zu stellen. Ich sann auf Rache.

Alexa

Obwohl Colin mich angegriffen hatte, freute ich mich, ihn nach all der Zeit endlich wiederzusehen. Natürlich wusste ich, dass er mir nach dem Leben trachtete, hoffte aber noch immer, ihn umstimmen zu können. Ich war Alexa. Die Männer lagen mir reihenweise zu Füßen. Colin würde sich besinnen.

Ich fixierte ihn. Er sah noch genauso umwerfend aus, wie ich ihn in Erinnerung hatte. Wie oft hatte ich mir seinen Anblick ins Gedächtnis zurückgerufen, wenn mich die Sehnsucht nach ihm überkam. Er hatte sich die Haare abschneiden lassen, aber ansonsten ... Sein engelsgleiches Gesicht und seine muskulöse Figur erregten weiterhin mein Interesse. Er war so sexy, dass es mir den Atem raubte. Er hatte pechschwarze lockige Haare, hohe Wangenknochen, stahlblaue Augen und breite Schultern. Mit einem Meter neunzig überragte er die meisten Männer und mich um mehr als einen Kopf.

Ich atmete erst mehrere Male durch, bevor ich ihn auf meine typisch kokette Weise ansprach: »Wie ich sehe, trägst du noch immer mit Vorliebe Schwarz.«

Colin blickte an sich hinab und zuckte lässig die Schultern. »Es passt zu allem und kommt nie aus der Mode. Ich mag es gerne unkompliziert.«

Seine tiefe Stimme war der absolute Wahnsinn. Ich schmunzelte. »Wie früher, was? Leidest du immer noch, wenn du jemanden tötest, oder bist du endlich zur Vernunft gekommen?« Ich betrachtete ihn, erhielt aber keine Antwort und fuhr fort: »Auf jeden Fall haben die vielen Jahre dir nichts anhaben können.«

Ich bemerkte seinen hasserfüllten Blick und erschrak. Er war nicht hier aufgekreuzt, um Konversation zu betreiben, sondern um

mich zu töten. Diese übergroßen Messer waren der deutliche Beweis dafür, dass er es ernst meinte. Ich könnte ihm alles erklären, überlegte ich, ihm meine Gefühle offenbaren. Er würde mich verstehen. Und wer weiß, ich wollte ihn ungern vernichten, er war so unglaublich geil. In seinen Armen zu liegen, das Spiel seiner Muskeln zu spüren, musste der Himmel auf Erden sein.

»Du siehst ebenfalls unverändert aus«, erwiderte er teilnahmslos.

Ich rang mir ein Lächeln ab, während ich mir unsicher mit den Fingern durch mein kurzes braunes Haar fuhr. »Colin, wir hätten miteinander glücklich werden können. Es ist noch nicht zu spät«, mahnte ich ihn, um nichts unversucht zu lassen, doch seine Augen wurden zu schmalen Strichen.

»Ich war glücklich, und das wusstest du!«, schrie er mich an. »Mary war mein Leben! Ich habe sie geliebt.« Er sah mich herausfordernd an. »Hat sie dir erzählt, dass sie schwanger war?«

Oh Gott, er hatte sich nicht verändert, sprach noch immer nur von ihr. Warum musste er nach all den Jahren noch immer mit dieser blöden Kuh nerven, wieso konnte er sie nicht einfach vergessen? Ich war tief enttäuscht. Dennoch konnte ich meinen Blick nicht von ihm lassen. Offensichtlich liebte ich ihn noch immer. Ich bemerkte seine rot glühenden Augen. Er brannte innerlich, und das nach all der Zeit – mir absolut unverständlich.

»Du hast es gewusst!«, fauchte er, knirschte mit den Zähnen und knurrte.

Ich versuchte, ihn zu beschwichtigen. »Colin, das ist doch schon eine Ewigkeit her. Lass es uns vergessen und von vorne beginnen.« Ich beäugte ihn wie eine Schlange die Maus. »Ich weiß, dass du ärgerlich bist. Glaub mir, ich tat es nicht wegen des Blutes, sondern aus Liebe zu dir, denn ich hatte mich Hals über Kopf in dich verliebt. Und ich konnte nicht anders, ich musste dich für mich gewinnen. Ich wollte dich zu meinesgleichen verwandeln und mit dir als Partner die Jahrhunderte durchleben. Es wäre ohne Zweifel traumhaft geworden.« Als ich seinen düsteren Gesichtsausdruck sah, wurde ich wütend und zugleich zutiefst beleidigt. »Du hast mich

nicht verstanden, mein Geschenk an dich nicht zu würdigen gewusst. Und du hast so getan, als würdest du es hassen, ein Vampir zu sein, einfach lächerlich.«

»Ich habe nicht nur so getan, ich habe es wirklich vom ersten Moment an gehasst. Um zu überleben, um ein Leben zu schützen, das ich zutiefst verabscheue, muss ich töten. Welch eine Ironie! Seine Augen verengten sich. »Es gab für mich nur einen Grund, der mich durchhalten ließ: Ich wollte dich vernichten.« Seine Messer tanzten in seinen Händen und verpassten mir einen Stich ins Herz, ohne mich berührt zu haben.

»Pah!« Ich winkte ab und kräuselte die Lippen. »Glaubst du etwa, ich hätte Angst vor dir? Du vergisst, dass ich älter bin. Tu dir den Gefallen und vergiss, dass wir uns getroffen haben, bevor ich meine Meinung über dich ändere.«

»Erwartest du etwa im Ernst, dass ich den feigen Mord an meiner Frau einfach so vergesse? Du hast die Liebe meines Lebens umgebracht und aus mir ein gefühlloses Monster gemacht. Ich wäre lieber gestorben, als so zu werden wie du!«

Dieser verdammte Mistkerl! Was bildete er sich ein! »Ich hatte angenommen, dass du als Vampir härter wärst. Doch ich sehe, ich habe mich in dir getäuscht. Du jammerst wie ein Kind. Um dich zu schonen, bin ich vor dir davongelaufen. Aber damit ist jetzt endgültig Schluss! Ich will nicht ständig einen Schatten im Rücken spüren und auf der Hut sein müssen. Du hast dein Schicksal selbst besiegelt. Und um ehrlich zu sein, deine Frau war köstlich«, feixte ich, um ihn aus der Reserve zu locken.

Mein Opfer auf dem Boden kam zu sich und versuchte, auf allen vieren zu entkommen. Colin sah sie teilnahmsvoll an. Seine Augen nahmen einen beinahe zärtlichen Ausdruck an. Ich hätte mir gewünscht, er hätte mich je so angesehen. Es ärgerte mich, dass dies niemals der Fall gewesen war.

Um ihn abzulenken, beschloss ich, ihn in Versuchung zu führen. »Na, möchtest du dich vorher stärken?«

Colin knurrte und behielt mich im Auge. »Wir kämpfen auf Leben und Tod«, erwiderte er mit eiserner Stimme.

Meine Liebe zu ihm verwandelte sich zunehmend in Hass. Er hatte mich abgelehnt, mich zurückgewiesen. Wenn ich ihn nicht haben durfte, würde ihn keine bekommen. Ich nickte. »So sei es! Gnade ist etwas für Schwächlinge.« Ich winkte ihn heran und ging in Kampfstellung über. »Zeig, was du mit diesen riesigen Dingen kannst!«

Colin betrachtete seine Klingen. »Die sind eine Sonderanfertigung. An der einen Seite scharf wie Rasierklingen, an der anderen hübsch gezackt, um ein paar fette Brocken aus dir herauszureißen.«

»Dazu wird es nicht kommen«, fauchte ich blind vor Wut, aber er lächelte hämisch.

»Wir werden sehen.«

Wie Raubtiere umkreisten wir uns. Ich ließ meine Hände in rhythmischen Bewegungen vor seiner Nase tanzen, um ihn an meine messerscharfen Krallen zu erinnern. Er sollte sich fürchten, so wie ich mich insgeheim auch vor seinen Kampfmessern ängstigte. Es sei denn, er wäre nicht in der Lage, sie angemessen zu führen. Colin war ein Schönling, aber kein Kämpfer. Trotz allem bewies er Mut, sich mit mir anzulegen. Oder wollte er sterben? Ich schmunzelte. Eher nicht. Garantiert würde er nach dem ersten Hieb Reißaus nehmen. Und was dann? Ihn vernichten oder ihn seiner Schande überlassen? Nein, dachte ich, er hatte seine Chance gehabt, eine zweite würde ich ihm nicht geben. Er hatte mich abgewiesen, obwohl er meine Gefühle kannte. Dafür würde er bezahlen. Niemand weist mich ungestraft zurück. »Ich stehe auf einen guten Kampf«, sagte ich und lächelte böse. »Na komm schon, Feigling, töte mich – oder ich töte dich! Hier ist der Weg für dich zu Ende!«

Colin deutete einen Angriff an. Ich konterte pfeilschnell, aber meine Hände schlugen Löcher in die Luft.

Colin grinste. »War wohl nichts, Miststück!«

Miststück? Meine Stimme nahm einen schrillen Ton an. »Ist das alles, was du draufhast, du Maulheld?« Ich gab ihm keine Zeit zu antworten und ging zur Attacke über. Meine Krallen zerschnitten die Luft und trafen klirrend auf seine Klingen – wie Fingernägel, die über eine Schultafel streifen.

Colins Augen weiteten sich. Ich lachte, doch das Stöhnen meines Opfers ließ mich verstummen. Ich atmete unregelmäßig und kämpfte um meine Beherrschung. Das Blut auf dem Boden erregte mich, schien mich zu rufen. Ich brauchte es, ich wollte es – jetzt!

Aber Colin hinderte mich daran. Er lag auf der Lauer, und ich riss mich zusammen. »Ich werde gnädig sein und dir einen schnellen Tod gewähren. Wie du siehst«, sagte ich und deutet auf das Opfer am Boden, »wartet eine Verabredung auf mich. Betrachte es positiv. Wenn ich dich getötet habe, wird dein Lebenssaft in mir auf den deiner Angebeteten treffen.« Meine Worte sollten ihn provozieren, damit er einen Fehler machte. »Ich tue dir so gesehen einen Gefallen.«

Colin wirkte unbeeindruckt und ich setzte noch eins drauf: »Dieses Flittchen sauge ich wie eine Zitrone aus. Bis auf den letzten Tropfen, und du kannst es nicht ändern. Du bist hilflos wie ein Baby.« Der Gedanke an das Blut der beiden versetzte mich in einen Rausch. Viel hatte ich noch nicht getrunken. Ich brauchte es, und es roch so verführerisch. Ich tänzelte um Colin herum und verhöhnte ihn, um ihn zu einem unüberlegten Angriff zu verleiten. »Ach, habe ich dir überhaupt erzählt, wie deine Frau gestorben ist?« Ich tat amüsiert. »Auf dem Boden hat sie gelegen und mich um dein Leben angefleht.«

Colin warf mir einen hasserfüllten Blick zu. Erwischt! Jetzt hatte ich ihn da, wo ich ihn haben wollte. Ich lachte triumphierend und fuhr fort: »Ja, du hörst richtig, nicht um ihr Leben hat sie gebettelt, sondern um deines! Hat sich mir förmlich aufgedrängt. ›Oh bitte, tu ihm nicht weh, nimm mich, nimm mich‹, äffte ich Marys Stimme nach. »War witzig! Du weißt ja, was dann geschah: Ich habe sie weggeschmissen wie Müll!«

Colin schüttelte den Kopf. Er beobachtete jede meiner Bewegungen, aber er reagierte nicht wie erhofft. War er doch ein Feigling? Ich wertete sein Verhalten als Schwäche und gönnte mir einen flüchtigen Blick auf das stöhnende Opfer. Der metallene Geruch betörte meine Sinne.